

KOMMENTAR

Erklären,
um mitzunehmen

Von Thomas Gabriel

Am Ende des Energiegipfels mit Vertretern aus Industrie, Wirtschaftsministerium und einem Netzbetreiber kündigte Bürgermeister Florian Schneider an, dass das wohl nicht die letzte Veranstaltung dieser Art in Burghausen war. Das ist eine gute Nachricht, denn es ist wichtig, dass sich die Menschen in der Region mit der Energiewende auseinandersetzen.

Durch die Produktion der chemischen Betriebe ist die Region bereits belastet und es ist verständlich, wenn manche skeptisch gegenüber neuer Infrastruktur und den Veränderungen, die sie mit sich bringen, sind. Ein Teil der Sorgen kann den Menschen abgenommen werden, wenn sie am Wie und Warum beteiligt werden. So verlieren sie sich nicht in der Komplexität der Aufgabe. Bei der Energiewende spielen so viele Punkte eine Rolle: Energieerzeugung, Transport, Speicherung, Versorgungssicherheit, CO₂-Neutralität und das alles bei möglichst günstigen Preisen.

Die Energiewende ist nicht nur eine moralische Verpflichtung gegenüber nachfolgenden Generationen, sondern aufgrund der Gesetzeslage auch eine Tatsache. Da die heimischen Industriebetriebe schon heute knapp ein Prozent des gesamtdeutschen Stroms verbrauchen, hängen Arbeitsplätze und damit der Wohlstand der Region direkt an ihrem Gelingen. Dass man sich bei solch riesigem Energiehunger darum kümmert, möglichst viel Strom vor Ort zu erzeugen und die restliche Energie durch ausreichend Leitungen sicherzustellen, ist, um erneute Abhängigkeiten zu reduzieren, eine logische Konsequenz.

Die Firmen wissen, dass sie vom Know-How in der Region profitieren. Sie haben, auch das wurde bei der Veranstaltung klar, Pläne und Ideen, um die Standorte zukunftsfähig zu machen. Nun gilt es, ihnen die Umsetzung zu ermöglichen. Investitionen in Forschungseinrichtungen wie das Wasserstoff-Reallabor sind ein erster Schritt. Weitere, wie der geplante Windpark und die 380kV-Leitungen müssen folgen. Mit Mut und Tatkräft bei der Umsetzung kann die Region zeigen, dass sie der Veränderung nicht im Weg steht und Standortvorteile schaffen – wie schon vor 100 Jahren mit dem Alzkanal.



Auf dem Podium diskutierten: Wacker-Werkleiter Peter von Zumbusch (v.l.), Bürgermeister Florian Schneider, Prof. Dr. Frank Messerer aus dem Wirtschaftsministerium, TenneT-Sprecher Markus Lieberknecht und PNP-Heimatwirtschaftsredakteur Johannes Geigenberger.

– Foto: Richter

Ein Energiegipfel, der Mut macht

Mit Vorträgen und Diskussionen werden einen Abend lang die Bausteine der Energiewende beleuchtet

Von Johanna Richter

Burghausen. Einen Überblick über die Bausteine, die es für ein Gelingen der Energiewende braucht, sollte der erste Burghauser Energiegipfel liefern, der am Dienstagabend im vollbesetzten Stadtsaal stattfand. „Es ist eine Diskussion um das große Ganze, um das Thema Energie und Zukunftsfähigkeit“, kündigte Bürgermeister Florian Schneider an. Diese Themen seien es, die die Region beschäftigen, die verunsichern, die Emotionen hervorrufen, die Veränderungen mit sich bringen. „Sie werden die Landschaft verändern, aber sie werden auch die Industrie verändern.“

Auch ohne Qair: Plädoyer für den Windpark

Nach vier Vorträgen (siehe die Zusammenfassungen unten), die knapp eineinhalb Stunden in Anspruch nahmen, schloss sich eine etwa dreiviertelstündige Diskussionsrunde an, die PNP-Heimatwirtschaftsredakteur Johannes Geigenberger leitete. Anschließend war ein kleines Zeitfenster für Publikumsfragen reserviert.

Anders als angekündigt, war an dem Abend kein Vertreter des Windprojekts im Staatsforst anwesend. Heike von der Heyden, Geschäftsführerin der Qair Deutschland GmbH, hatte kurzfristig kranksbedingt abgesagt. „Die Windkraft ist ein absolut wichtiger und richtiger Baustein“, bekräftigte Schneider. Womöglich müsse man beim aktuellen Konzept nacharbeiten. „Aber es ist die richtige Lösung.“ Im Verlauf des Abends brach auch Wacker-Werkleiter Peter von Zumbusch eine Lanze für den Windpark: „Unser Energiebedarf ist sehr groß.“ Man solle die Energie dort produzieren, wo sie gebraucht wird. „Es spricht alles für das Projekt.“

Auf dem Podium nahmen die Referenten Platz, das waren Tennet-Sprecher Markus Lieberknecht, Prof. Dr. Frank Messerer aus dem Wirtschaftsministerium, Bürgermeister Florian Schneider und Wacker-Werkleiter Peter von Zumbusch anstelle von Stefan Henn (stellvertretender Werkleiter) und Dr. Bernhard Langhammer (ChemDelta-Sprecher).

Zumbusch erklärte, ihm hatten die Referate „Mut gemacht“. Der Werkleiter hat lange in China gelebt und gearbeitet, daher fragte Geigenberger, ob sich

Deutschland dort etwas abschauen sollte. Vorhaben werden in dem Land schließlich weitauß schneller realisiert. „Nicht abschauen, aber daran messen – jedoch in einem demokratischen Rahmen“, entgegnete Zumbusch.

Über den Netzausbau sprach Geigenberger mit Tennet-Sprecher Lieberknecht. Wäre Erdverkabelung eine Option, um eine größere Akzeptanz der Leitungen zu erzeugen? Bis zu achtmal teurer sei das, erklärte Lieberknecht. Bereits ein Kilometer Freileitung kostet drei Millionen Euro. Außerdem sei ein Erdkabel technisch schwieriger zu betreiben. Ob man nicht anstelle des Neubaus das Umspannwerk in Pirach erweitern könnte, wollte Geigenberger wissen. „Hier haben wir ganz andere Bodenabstände.“ Auch statisch würde das ein Problem, erklärte der Sprecher. Immerhin: Das jüngst vorgestellte Projekt sei zum ersten Mal vom Ende her gedacht. Weitere Leitungsprojekte seien erstmal nicht geplant.

Mit Messerer sprach der PNP-Redakteur über das Instrument der Bürgerbeteiligung beim Ausbau der Erneuerbaren Energien – laut Messerer ein guter Weg, um Akzeptanz zu erzeu-

gen. Gefragt nach der Sicherheit der Leitungen und Umspannwerke (Stichwort: Blackout) sagte er: „Unser Stromnetz ist das sicherste. Wir setzen alles daran, dass es sicher bleibt.“

Bürgermeister Schneider betonte, er wünsche sich mehr Kommunikation mit den Verantwortlichen. „Wir sind in das Windprojekt reingestolpert.“ Er plädierte für: „Alles auf den Tisch – weil es das wert ist.“ Zumbusch hingegen lobte den engen Austausch mit der Politik. Er habe das Gefühl, gehört zu werden. „Es ist ein schwieriger Transformationsprozess. Wir werden am Erfolg gemeinsam, den müssen wir vorweisen.“ Außerdem betonte er: „Wir müssen in eine nachhaltige Zukunft kommen. Das ist die Aufgabe unserer Generation. Wir müssen uns dafür in den europäischen Rahmen begeben. Anderes wird es nichts werden.“

Warum sich Bürgermeister Schneider für Wind- aber gegen Wasserkraft ausspricht, wollte Geigenberger als Nächstes wissen. Der Wald unterliege einem stetigen Umbau, Windräder könnten dieser daher leichter vertragen, erklärte er. Einen – im Bereich Burghausens – freifließenden Fluss anzutasten, hält

er dagegen für riskant. Durch den Bau eines Wasserkraftwerks, das wohl nur wenig Leistung bringen würde, gewinne man wenig. In seinen Augen überwiegen hier die Nachteile.

„Ich glaube fest daran, dass wir es schaffen“

Die Marke 2040 wurde an dem Abend häufig genannt. In dem Jahr will Bayern klimaneutral sein. So warf die Zahl abschließend auch Johannes Geigenberger in den Raum. Von Lieberknecht und Messerer wollte er wissen, wie die Landschaft dann aussehen wird. „Anders“, meinten sie. „Die Menschen werden sich aber schnell daran gewöhnen.“ Zumbusch sprach für das ChemDelta und erklärte: „Es steht 2040 mit ganzer Kraft da und wird weiterhin wesentliche Produkte liefern.“

Bürgermeister Schneidersagte: „Burghausen wird beim Wasserstoff vorne dran sein.“ Auch die Wärme- und Mobilitätswende werde Burghausen dann hinbekommen haben. Er blickte zuversichtlich in die Zukunft. „Ich glaube fest daran, dass wir es schaffen.“

Dr. Bernhard Langhammer über das ChemDelta Bavaria

Dr. Bernhard Langhammer, Sprecher des ChemDelta Bavaria, machte in seinem Referat die Rolle der chemischen Industrie in der Region deutlich und begann mit einem Rückblick: Von Anfang an habe die Industrie viel Strom benötigt und sei genau deshalb vor gut 100 Jahren hierher gekommen. Im Chemiedreieck wurde damals begonnen, die Kraft der Alz für die Stromerzeugung zu nutzen. Heute sei das Chemiedreieck mindestens die drittgrößte Chemieregion in Deutschland. Zehn Milliarden Umsatz werde in den 18 darin vereinten Unternehmen erzielt, mindestens 60 Prozent der hergestellten Produkte würden exportiert. 520 TWh Strom würden in Deutschland im Jahr benötigt, 45 TWh brauche die



chemische Industrie, fünf TWh allein das Chemiedreieck. Dazu kommt ein großer Wärmebedarf.

Das Ziel des Freistaats Bayern, 2040 klimaneutral zu sein bedeutet für das ChemDelta: „Wir haben die Chance, das Chemiedreieck zukunfts-fähig zu machen, aber wir haben wenig Zeit“, so Langhammer. Gelingen könne die Transformation durch Elektrifizierung, den Ausbau der Kreislaufwirtschaft, den Einsatz von Biomasse und – in der Region besonderes wichtig – das Nutzen von Wasserstoff. Hier

müsste es gelingen, den Strom, der zur Produktion benötigt wird, klimaneutral herzustellen. Dann lassen sich große Einsparungen erzielen. Auch die Abwärme der Industrie, die aufgrund von effizienteren Prozessen nicht mehr in einem solchen Maß anfällt, soll weiterhin genutzt werden.

Die Krux: Die Chemieindustrie brauche nach der Transformation viel mehr Energie als vorher. In der Region dürfe der Bedarf bis 2030 voraussichtlich um 50 Prozent steigen und langfristig um das Zehnfache, weshalb fossile Energiequellen nicht einfach nur ersetzt werden können die nachhaltige Strom- und Wärmeproduktion müsse massiv ausgebaut werden. – jor/F.: Stadt Burghausen

Stefan Henn zum Transformationsprozess bei Wacker

Damit das Ziel des Freistaats, bis 2040 klimaneutral zu werden, erreicht werden kann, hat sich Wacker hohe Ziele gesteckt. Bis 2030 soll die absolute Treibhausgasemission in den eigenen Produkten um 50 Prozent reduziert sein und in den Produkten in der Vorkette um 25 Prozent.

Die Produktion des Polysiliciums, bei der Wacker Marktführer ist, sei besonders energieintensiv. Dabei braucht Wacker nicht nur Strom, sondern vor allem jede Menge Dampf, erklärte Stefan Henn, stellvertretender Werkleiter und Leiter Energy/Utilities Wacker Chemie AG. Knapp 65 Prozent des Dampfes im Werk können bereits zurückgewonnen werden, 35 Prozent werden im

Kraftwerk erzeugt. Letzter Wert müsse gesenkt werden, so Henn.

Eine Lösung könnte im Ein-satz von Hoch-



Wärmepumpen liegen. Für ihren Betrieb müsse Wacker grünen Strom einkaufen. „Das ist erheblich teurer, als der Betrieb des Gaskraftwerks“, sagte der stellvertretende Werkleiter. Ob das also möglich ist, hängt sehr stark vom Strompreis und dem Preis des Erdgases ab. Er appellierte deutlich für einen Industrie- bzw. einen subventionierten Strompreis, damit die Transformation

gelingen kann. „Alleine werden wir die Wende nur schwer hinbekommen.“

Ein elementarer Baustein für die Transformation sei der grüne Wasserstoff. Zunächst solle er im Werk nur stofflich genutzt werden, alles andere wäre zu teuer. In der Produktion unvermeidbares CO₂ solle etwa damit reagieren und Methanol erzeugen. Auch die Ergebnisse, die die Forschung im Wasserstoff-Reallabor erzielt, sollen genutzt werden. Nötig seien weiters eine Wasserstoff-Pipeline mit einem Anschluss an überregionale Netze sowie ein Anschluss an ein leistungsfähiges Stromnetz. Damit es hier vorangeht, sprach sich Henn für schnellere Genehmigungen seitens der Behörden aus. – jor/F.: Stadt Burghausen

Markus Lieberknecht zum Umspannwerk und zur neuen 380-kV-Leitung

Das neuste Vorhaben des Leitungs-Infrastrukturunternehmens TenneT ging zuletzt mehrfach durch die Presse, nachdem der Anbieter Anfang März – noch in einem extrem frühen Stadium – seine Pläne bekannt gegeben hatte, eine neue 380 kV-Leitung zwischen Burghausen und Simbach zu erreichen. Für den Betrieb brauche es zusätzlich jeweils ein Umspannwerk in Simbach und in Burghausen sowie eine neue Schaltanlage im Raum Zeilarn. TenneT-Presse-sprecher Markus Lieberknecht ging in seinem Vortrag nochmals detailliert auf das Vorhaben und dessen Notwendigkeit ein. Noch in diesem Jahr wolle TenneT mit der Flä-

chensuche für das Umspannwerk gehen, wobei im Raum Burghausen/Haiming nur ein kleines Suchgebiet vorgesehen sei. Wohnbebauung und Forst schränken hier ein. In das Planfeststellungsverfahren wolle man 2028 einstiegen, fertig gestellt sein solle die Leitung spätestens 2035; ein realistischer Termin, wie Lieberknecht mit einem Blick auf vergleichbare Projekte findet.

Da ein Umspannwerk heute viel mehr Funktionen erfüllen muss als noch vor einigen Jahren, sei die Größe von 26 Hektar, die im Raum steht, für das Burghäuser und Simbacher Umspannwerk durchaus realistisch angesetzt, erklärt Lieberknecht. Zwischen den Bauteilen brauche es Luft zur Iso-

lation, es müsse dafür gesorgt werden, dass sich die Bauteile nicht gegenseitig beeinflussen und es müsse mit den Schwankungen, die mit dem unregelmäßigen Bereitstehen von erneuerbaren Energien einhergehen, umgehen können.

Generell fungieren Umspannwerke als Knotenpunkte. Höchstspannungsleitungen treffen aufeinander, werden verbunden. Der Strom wird auf das nächst niedrigere Spannungsniveau umgewandelt, damit er weiter verteilt werden kann. Auch regionale Stromflüsse aus erneuerbaren Energien werden über das Netz eingespeist und dorthin transportiert, wo sie benötigt werden. – jor

Prof. Dr. Frank Messerer über Gaskraftwerke und Wasserstoffnetze

Wieder den Fokus aufs große Ganze legte Prof. Dr. Frank Messerer, Abteilungsleiter Energiepolitik, Energieinfrastruktur und -forschung im bayerischen Wirtschaftsministerium. Er berichtete, was Bayern benötigt, um das Ziel zu erreichen, 2040 klimaneutral zu sein: einen (massiven) Ausbau

der Erneuerbaren Energien, einen Ausbau der Leitungsinfrastruktur, den Zubau einer Kraftwerksleitung, die später für den Transport von Wasserstoff genutzt werden kann und ein Wasserstoffnetz durch den Bau bzw. die Umwidmung von Erdgasleitungen.

Wichtig sei, dass der Strom auch 2040 bezahlbar ist, die Projekte von der Bevölkerung akzeptiert werden und die Versorgungssicherheit gegeben ist. Besonders wichtig sei dem Wirtschaftsministerium der Fokus auf die Wasserkraft, „damit wir die Wertschöpfungskette in Bayern halten können“, so Messerer. Dazu kommt: „Wir brauchen jede Art von Speichern.“

Neben dem Ausbau der Erneuerbaren Energien benötige Bayern zusätzlich Gaskraftwerke, um bei sogenannten Dunkelflauten an Tagen, an denen weder der Wind weht, noch die Sonne scheint, eine Alternative zu haben. Ist die Technik reif, sollen sie zu Wasserstoffkraftwerken umgerüstet werden. Bayern hofft, beim wettbewerblichen Verfahren des Bundes möglichst viele Standorte

zugesprochen zu bekommen. Messerer betonte, dass der Standort Burghausen in der Planung eine wichtige Rolle spielt, denn er sei – nicht zuletzt wegen der energieintensiven Industrie – gut geeignet für ein Gaskraftwerk. „Burghausen wird eine Rolle spielen, so viel kann man sagen.“

Zusätzlich dazu sei der Aufbau eines Wasserstoff-Kernnetzes geplant. Bestehende Gasleitungen sollen mindestens europaweit umgenutzt werden. Mit ihnen sollen Industriezentren und Speicher verbunden werden. Eine Inbetriebnahme sei um 2030 vorgesehen, mindestens eine Leitung soll auch das Chemiedreieck versorgen. – jor